

## **Die Erziehung und Bildung von Mädchen aus Handwerkerfamilien in Böhmen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts**

**Jana Stráníková**

---

Sehr geehrte Damen und Herren,

meinen Vortrag über die Erziehung und Bildung von Mädchen aus den Handwerkerfamilien in Böhmen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert beginne ich mit einem Zitat. Das Zitat ist aus dem Nachruf von einem Handwerker, dem Sattler- und Riemenmeister aus Vysoké Mýto František Šembera, der im Jahre 1823 kurz nach seinem Tod von seinem Sohn Alois Vojtěch geschrieben wurde. Der Nachruf wurde auf Tschechisch geschrieben, hier also meine Übersetzung ins Deutsche:

„[...] Von seinen Eltern streng und deshalb sittlich und tugendhaft erzogen fing er [d. h. František Šembera] mit sechs Jahren an, die Schule fleißig zu besuchen, um in seinen jungen Jahren das, was ihm künftig nützlich sein könnte, zu erwerben. [...] Vieles lernte er auch bei den Musikern in Ústí, worüber sich sein Vater sehr freute, denn er wünschte sich für ihn, ein Lehrer zu werden. Im Alter von zwölf Jahren sah er dank seinem scharfsinnigen Verstand, dass er, statt sich mit dem Unterricht von Kindern zu plagen, besser und stiller als Handwerker leben würde. [...] Von nun war seine größte Sorge und Wunsch die Vollkommenheit in allen erforderlichen Fertigkeiten zu erreichen. [...] Als Handwerkergehilfe wurde er von der Begierde verzehrt, ferne und fremde Städte zu sehen und die Welt kennenzulernen, wie es sich für einen jungen Menschen gehört. [...] Danach beschloss er sich in Vysoké Mýto [d. h. in einer freien Stadt in Ostböhmen] niederzulassen und kaufte dort ein Haus. [...] Bald nahm er wahr, dass er als Handwerker nicht allein im Haus verweilen könne [...], und heiratete Dorota, geborene Němcová [...]. Danach lebte er zufrieden mit ihr und wurde mit vielen Kindern beschenkt. Die, die der gnädige Gott am Leben erhielt, erzog er sittlich; arbeitsam versorgte er alles und war so großzügig ihnen gegenüber, dass er sie in allem ausbilden ließ, was sie benötigten, um eine gute Existenz zu erreichen. [...] Sein Blick war scharf, kräftig und in Gedanken vertieft, oft jedoch auch lustig und freudig. Er begab sich gerne in Gesellschaft, in solcher aber am liebsten, wo über nützliche Dinge gesprochen wurde; in einer anderen war er nie zu finden.“

Der Text wurde geschrieben um das Leben und die Eigenschaften des Verstorbenen im besten Licht zu präsentieren. Für heutige LeserInnen und ForscherInnen widerspiegelt er jedoch das Ideal eines Handwerkers der damaligen Zeit – so wie es z. B. Machačová und Matějček (2010: S. 113–123; S. 243–253) für Böhmen definieren und einige andere

WissenschaftlerInnen angeben oder andeuten: Davidoff und Hall (2013: S. 229–230) für England, Jean-Michel Gourden für Frankreich und ebenso Helen Chenut, allerdings im 20. Jahrhundert (S. 193–194) und Josef Ehmer für Österreich.

Der am Anfang zitierte Text äußert ideale Eigenschaften eines Handwerkers in vielen Bereichen seines Lebens, es wird die Profession erwähnt:

- Arbeitsamkeit und Fleiß als grundlegende Eigenschaften und außerdem auch fachkundige Erfahrungen sowie gute Kenntnisse und Fertigkeiten

Weiterhin definiert der Text auch moralische Eigenschaften:

- Sittlichkeit und Tugend – die sollte man schon als Kind annehmen und die Eltern sollten ein Vorbild sein

Und zuletzt zeigt der Text auch eine hohe Wertschätzung der Familie und ihre Rolle in der Sozialisation der Kinder:

- zu heiraten und eine Familie zu gründen war für den Handwerker nötig; er sollte sich um die Familie kümmern – d. h. sie versorgen; viel Wert wurde auf die Ausbildung und Erziehung gelegt um den Kindern alle nötige Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen und damit ihre künftige Existenz zu sichern

- übrigens war die Ausbildung und Erziehung wichtig sowohl für die Söhne als auch für die Töchter (die Unterschiede in der Sozialisation erwähnt der Text jedoch nicht).

Was wurde im Prozess der Erziehung und Ausbildung von Mädchen in den Handwerkerfamilien in der ersten Hälfte des 19. Jahrhundert betont und wie sah sie aus? Um diese Frage zu beantworten habe ich die Korrespondenz dieser Menschen untersucht und teilweise auch damalige Literatur, publizierten Schriften und anderen Dokumente erforscht. Die auf Tschechisch geschriebene Korrespondenz stellt jedoch die Hauptquelle meines Vortrags dar – sie bringt Informationen nicht nur in ihrem Inhalt, sondern auch durch ihre äußere Form (die Orthographie, der Stil und die Sprache der Briefe zeigt nämlich die Kenntnisse ihrer Verfasserinnen).

Vergleichen wir die Briefe, die die Töchter und Ehefrauen der Handwerker an Verwandte schrieben, mit denjenigen, die von Frauen aus der Adel und der oberen Mittelschicht angefertigt wurden, dann zeigt sich ein klarer Unterschied. Deutlich sichtbar ist dieser schon beim Stil. Während die Frauen aus „besseren Familien“ einen hochkultivierten Stil mit langen und komplizierten Satzkonstruktionen (oft mit vielen Andeutungen und Metapher) benutzten, schrieben ihre Zeitgenossinnen aus den Handwerkerfamilien viel einfacher. Informationen werden „ungeschminkt“ mitgeteilt, Fragen wurden nicht umschrieben, sondern direkt gestellt.

Die Höflichkeit wurde entsprechend den Haltungs- und Kommunikationsgewohnheiten in der unteren Mittelschicht geäußert.

Als Beispiel möchte ich hier Rosina Dvořáková erwähnen. Sie war Ehefrau eines Brauers, den sie im Jahre 1784 heiratete. Es ist nur einziges Schriftstück von ihr erhalten – ein Brief an die Tochter Josefa, die sie mit „Moje Pepi“, also „Meine Pepi“ ansprach. Sie verfasste ihn ca. in den Jahren 1815–1817 und unterschrieb sich „matka Rozina“, also „Mutter Rosina“ ohne jegliche Höflichkeitsfloskeln am Anfang und am Ende des Briefes. Rosina Dvořáková schrieb auf einer sehr rudimentären Stufe – sie war nicht fähig die einzelne Worte zusammensetzen und schrieb eher nach Silben, außerdem benutzte sie keine Kommas und Punkte; der Text ist ohne Satzgliederung nur sehr schwer verständlich.

Sie ist eigentlich eine Ausnahme unter den Frauen aus der Handwerkerschaft, deren Briefe ich untersucht habe. Alle anderen zeigen bessere Kenntnisse der formalen Gestaltung des Briefes und Regeln der schriftlichen Kommunikation. Sie vergaßen nie die Anrede des Empfängers/der Empfängerin anzugeben und danach die Höflichkeitsfloskel niederzuschreiben. Diese Sätze äußern deren Interesse an Wohlergehen der Gegenseite. Am häufigsten wurde Gesundheit, Gottes-Segen und Glück gewünscht. Auch zum Schluss des Briefes führten sie entsprechende höfliche Worte an und unterschrieben sich.

Hier einige Beispiele (aus dem Tschechischen übersetzt):

- Marie Magdalena Hanková (unverheiratete Tochter eines Metzgers und Schenkwrirts in einem ca. 1822 geschriebenen Brief an ihren Bruder und dessen Ehefrau): „Liebster Bruder und Frau Schwägerin, ich hoffe, dass die ein paar Wörter von mir sie bei guter Gesundheit erreichen.“
- Agnes Hulakovská (eine Handwerkertochter, die mit ihrer verwitweten Mutter lebte und später einen Zimmermeister heiratete, 1827 an ihren Bruder): „Mein sehr lieber Bruder, gelobt sei Gott, wir sind gegen drei Uhr glücklich in Královice angekommen.“
- Ludmila Vodičková (Ehefrau eines Gerbermeisters im Jahre 1846 an ihren Bruder): „Mein allerliebster Bruder, geruht der Gott dich zu grüssen.“
- Die zuerst erwähnte Marie Magdalena Hanková gegen 1815 an ihren Bruder: „Ich befehle dich Gott an, aufrichtige Schwester bis in die Asche.“
- Anna Hulakovská (Wittwe nach einem Schuster im Jahre 1833 an ihren Sohn): „Ich befehle dich in Gottesschutz und verbleibe deine treue Mutter Anna Hulakovská“
- Veronika Jirečková (Ehefrau eines Schmiedes im Jahre 1845 an ihre zwei Söhne): „[...] letzten Endes befehlen wir euch Gottes Schutz an und verbleiben eure aufrichtige Eltern

Josef und Veronika Jireček. Alle grüßen euch. Wir sind gottlob alle gesund. Schreibt gleich zurück, für uns ist es ohnehin zu lang.“

Einen Brief in solcher Gestalt zu schreiben erforderte gewisse Kenntnisse und Fertigkeiten. Es war notwendig nicht nur schreiben zu können, sondern in der Lage zu sein selbständig ein Text zu verfassen und außerdem zu wissen, wie ein Brief aussehen soll. Wo haben es diese Frauen gelernt? Die Briefverfasserinnen, deren Schriftstücke ich untersucht habe, besuchten die Schulen in ihren Heimatorten – also entweder eine Hauptschule oder eine zweiklassige Trivialschule. Laut der Allgemeinen Schulordnung von 1774 galt für alle Kinder im Alter von 6 bis 12 Jahren eine generelle Unterrichtspflicht. Der Schulbesuch war noch lange nicht befriedigend; die Handwerkerfamilien in den Städten gehörten allerdings zu jenen sozialen Gruppen, die Kenntnisse zu erwerben für einen wichtigen Bestandteil der Kindheit und Jugend hielten. Da die Kinder die Schule besuchten, waren sie alphabetisiert (und zwar bereits vor der Reform von 1774).

Die Schulreform von 1774 stellte auch den Lehrplan für einzelne Schulen fest. Texte zu verfassen und Briefe zu schreiben lernten die Kinder in den Aufsatzstunden. In den Hauptschulen, die in Kreisstädten und größeren Städten entstanden, sollten sie im Umfang von fünf Stunden pro Woche in der vierten Klasse unterrichtet werden. Die Schüler von Trivialschulen sollten zu mindestens unterschiedliche Arten der Texte abschreiben, um sich mit denen bekannt zu machen. Überdies war der Aufsatzunterricht miteinbezogen. Für die zweiklassigen Trivialschulen wurde er im Umfang von fünf Stunden pro Woche in der zweiten Klasse bestimmt. Es gab ein Schulbuch für den Aufsatzunterricht (*Anleitung zur Schreibart in Briefen und einigen andern Aufsätzen*), das bereits im Jahre 1775 für den Unterricht an den Trivial- und Hauptschulen herausgegeben wurde. Auf Tschechisch ist ein solches Schulbuch zum ersten Mal erst im Jahre 1815 erschienen. Beide Bücher beinhalten auch Musterbriefe, die den Kindern näherbringen sollten, wie Briefe aussehen und wie man sie schreibt.

Das überraschendste Ergebnis für mich war, dass die Höflichkeitsfloskel, die in den untersuchten Briefen erschienen, in keiner Weise denen in den Schulbüchern oder in damaligen Ratgebern für Schriftverkehr entsprechen. Während die Frauen (aufgrund der Konvention in der mündlichen Kommunikation und infolge des älteren Korrespondenzusus) oft Phrasen mit religiösem Charakter benutzen, empfehlen damalige Bücher deutlich profanere und auch kürzere Sätze.

Hier einige Beispiele (aus dem Tschechischen übersetzt):

- Aufsatzschulbuch (1815): „Meine liebsten Eltern [...] Mit aller Sohnesehrerbietigkeit küsse ich Ihnen die Hände und verbleibe Ihr gehorsamer Sohn N. N.“
- Briefsteller (1795): „Liebste Mutter [...] Schon im Voraus fühle ich die Freude, die ich erleben werde, wenn ich in ihre Arme falle, und bitte Sie noch einmal: erlauben Sie mir, sich mit Ihnen freuen zu können. Ihre gehorsame Tochter N. N.“

Die Frauen zeigen alle einen großen Erfindungsgeist beim Schreiben. Dies ist nicht nur in den Höflichkeitsfloskeln, die sie je nach Bedarf formulierten, zu sehen, sondern auch in übrigen Sätzen ihrer Briefe. Sie waren sich der Unterschiede zwischen der mündlichen und schriftlichen Kommunikation bewusst. Sie schrieben zwar mit einer gewissen Spontanität, dennoch formulierten sie ihre Briefe besonnen und mit dem Ziel einen kompakten und verständlichen Text zu verfassen. Entwürfe verwendeten sie allerdings nicht. Meiner Forschung nach war es in den Handwerkerfamilien nicht üblich vor der Reinschrift einen Entwurf zu verfertigen, das war erst in der oberen Mittelschicht und in der Oberschicht der Fall.

Schon die Tatsache, dass eine Person, um einen Brief zu schreiben, zur Feder gegriffen hat, und dass ihr das sogar gelungen ist, gilt als ein Beweis ihres Bildungsgrades. Eine weitere Möglichkeit den Umfang ihrer Ausbildung zu untersuchen bietet die Orthographie. Die Verfasserinnen aus dem Handwerkermilieu hatten nicht so gute Kenntnisse des damaligen orthographischen Usus. Man kann das schon nach einer flüchtigen Untersuchung leicht bemerken, weil das geschriebene Tschechische damals einige Regeln hatte, die dem phonetischen Prinzip widersprechen. Kurz gesagt: um richtig tschechisch schreiben zu können musste man nicht nur wissen, wie jeder Buchstabe aussieht, sondern über etwas breitere Kenntnisse der Grammatik und Orthographie verfügen. Die Verfasserinnen der Briefe wussten oft nicht, dass es nicht richtig sei, die Buchstaben so zu schreiben, wie man sie hört. Personen mit einer elementaren Ausbildung folgten diesen Regeln entweder gar nicht oder nicht vollkommen. Überraschenderweise gibt es unter den von mir untersuchten Briefverfasserinnen solche, die einen gewissen Grad von Orthographiekennntnissen zeigen. Zum Beispiel die im Jahre 1765 geborene Anna Hulakovská, Witwe eines Schusters, schrieb sogar deutlich besser als ihr Sohn. Es ist umso mehr überraschend, weil sie die Schule bereits vor der Einführung der generellen Unterrichtspflicht besucht haben muss. Ihre Briefe aus den Jahren 1824–1843 belegen, dass sie sich gelegentlich mit Lektüre beschäftigte. Sie las religiöse und belehrende Schriften. Außer ihrer Schreiblust war es gerade die Lektüre, der sie ihre guten Kenntnisse zu danken hatte. Allerdings schrieb sie nie ohne Fehler. Sich an Orthographieregeln zu halten war offensichtlich deutlich anspruchsvoller als die individuelle

Kreativität beim Schreiben zu äußern und zu verwerten. Dies erlernten sich die Frauen bereits in der Schule und verbesserten es später durch umfangreichen Schriftverkehr mit ihren Verwandten. Orthographiekennntnisse hatten noch lange keine Priorität für Personen mit einer elementaren Ausbildung.

In der Ausbildung und Erziehung der Mädchen spielte die Schule eine wichtige Rolle, noch mehr bedeutend war allerdings die Familie, die an erster Stelle bestimmte, was sich das Mädchen anlernen muss um künftig heiraten zu können und dadurch in eine versorgte Stellung zu gelangen. Außer der Familie und der Schule gab es auch andere Faktoren, die die Mädchen und junge Frauen beeinflussten. Sehr wichtig war die Religion, die nach Vorstellung der Geistlichkeit den Grundstein der Erziehung und Moral darstellen sollte. Und zwar sowohl bei Männer als auch bei Frauen. Für Frauen wurden die Religion und der Glaube allerdings für wichtiger gehalten, denn sie galten als das schwächere Geschlecht, das Unterstützung bräuchte. Und nach Vorstellung der kirchlichen Autoritäten und auch der örtlichen Seelsorger sollte diese Unterstützung gerade die Religion sein. Die Schriften von Geistlichen über Erziehung betonten, wie wichtig es sei, dass auch die Mädchen Unterricht besuchen sollten. Aus eigenen Erfahrungen wussten sie nämlich, dass Leute, die als Kinder die Schule besuchten und dort schon im frühen Alter in den Religionsstunden etwas lernten, später deutlich besser nicht nur Predigten sondern die Lehren der Religion verstanden. Jeden Tag waren die Geistlichen mit in ihren Augen "abergläubischen" Bräuchen konfrontiert. Um dies zu beseitigen forderten sie, dass die Eltern auch ihre Töchter regelmäßig in die Schule schickten (ihr Schulbesuch war vor allem auf dem Lande sehr mangelhaft), denn sie sahen die Ursache des hartnäckigen Aberglaubens der Landbevölkerung gerade ungenügenden Ausbildung. Die Ungebildetheit und der Analphabetismus der Frauen hielten einige Geistliche sogar für das Hindernis auf deren Weg zur Erlösung und im Endeffekt auch auf den Weg zur Erlösung ihrer Kinder, denen sie ihren Aberglauben durch Erziehung überlieferten.

Welch große Rolle das Lesen in der Erziehung der Handwerkertöchter gespielt hat, ist fraglich. Bei Anna Hulakovská können wir sehen, dass es für eine Frau nicht ausgeschlossen war sich mit der Lektüre zu beschäftigen. Sie las das, was in ihrem Milieu üblich war – religiöse Literatur, didaktische Erzählungen und belehrende Texte. Auch einige anderen Frauen lebten in Familien, die Bücher oder Zeitschriften besaßen, inwieweit sie auch von ihnen gelesen wurden, ist nicht möglich festzustellen.

Viele Mädchen verbrachten einige Zeit bei Verwandten oder in einer befreundeten bzw. bekannten Familien. Sie sollten dort leben um sich mit einem anderen Haushalt bekannt zu

machen. Der Milieuwechsel bedeutete oft auch einen Wechsel der Sprachumwelt.

Tschechisch-sprachige Eltern schickten ihre Kinder in eine deutschsprachige Familie und andersherum. Dass es eine beliebte und oft praktizierte Möglichkeit war, beweisen zahlreiche Erwähnungen in den Briefen.

Hier ein Beispiel von Johana Havlíčková; ihr Vater Matěj Havlíček war ein Händler in Havlíčkův Brod (eine Stadt in Mittelostböhmen). Da diese Stadt in der Nähe von Jihlava/Iglau mit überwiegend deutschsprachiger Bevölkerung lag, wurde für Johanna eine dort lebende und dem Vater bekannte Familie ausgesucht.

Am 27. 2. 1844 schrieb Matěj Havlíček ihrer Tochter einen deutschen Brief: er wollte ihre Deutschkenntnisse prüfen und außerdem höflich sein gegenüber der Gastfamilie, der der Inhalt des Briefes nicht verborgen bleiben sollte: „[...] welche Freude wir erst haben möchten, wenn du die gar so vortreffliche Gelegenheit, die du zu deiner Ausbildung genießt, mit gehörigem Fleiße benutzen wolltest. Ich zweifle nicht, dass du es jetzt schon selbst einsiehst, dass es die höchste Zeit für dich war, aus dem väterlichen Hause zu kommen [...] Danke daher vor allen täglich allgütigen Gott, dass er deinen Eltern die Mitteln und [dir] so ein brav[es] und gutes Haus gegeben hat [...]“

Die Zeilen von Matěj Havlíček zeigen, wieviel die Ausbildung der Töchter geschätzt wurde und wieviel Mühe ihr gewidmet wurde. Johanna, die damals zwölf Jahre alt war, sollte, nachdem sie die Hauptschule in ihrer Heimatstadt besucht hatte, ihre Kenntnisse und Fertigkeiten erweitern. Sie sollte Deutsch lernen und sich mit unterschiedlichen Arbeiten im Haushalt der Gastfamilie bekannt zu machen.

Auch für die Mädchen war es wichtig vieles zu lernen und die Familie legte viel Wert darauf. Dies widerspiegelt sich auch im Text, den ich ganz am Anfang zitiert habe. Ein Aufenthalt weg von der Familie war ohnehin ein wichtiger Bestandteil der Bildung der Jungen und häufig auch der Mädchen. Die Söhne verließen ihre eigenen Familien oft in einem früheren Alter als Johana um ein Handwerk zu erlernen. Später, nachdem sie zu Gesellen erklärt wurden, gingen sie auf die Walz. Wenn sich die Möglichkeit ergab und es ausreichend finanzielle Mittel erlaubten, verbrachten auch die Töchter einige Zeit in Haushalten der verwandten oder befreundeten Familien.

Während Männer ihre Qualifikation erlangten, die ihnen das Verbleiben in ihrer sozialen Position ermöglichte (in der unteren Mittelschicht, unter den Handwerkern), brauchten die Frauen auch viele Fertigkeiten und Kenntnisse um der Rolle der Handwerkerhefrau zu bestehen. Es war wichtig, dass sie alphabetisiert wurden und alle möglichen Arbeiten in der Küche, im Haushalt und Wirtschaft verstanden. Gewöhnlich besaßen die Familien auch einige

Felder oder Garten und außerdem Kühe und anderes Vieh. Es waren also unterschiedliche Arbeiten vorhanden, die sie entweder selber ausüben oder beaufsichtigen mussten. Diese Kenntnisse und Fertigkeiten hatten natürlich nicht die Form einer offiziellen Qualifikation, doch stellten sie fachliches Know-how der Handwerkertöchter dar.

#### Quellen und Literatur:

Archiv Národního Muzea [Archiv des Nationalmuseums], Nachlass von František Ladislav Rieger, Briefe von Terezie Riegrová.

Literární archiv Památníku národního písemnictví [Literaturarchiv des Museums für tschechisches Schrifttum], Nachlass von Václav Hanka, Briefe von Marie Magdalena Hanková.

Ebenda, Nachlass von Karel Havlíček Borovský, Briefe von Rosina Dvořáková, Josefa Havlíčková, Johana Havlíčková, Matěj Havlíček.

Národní muzeum – Náprstkovo muzeum [Nationalmuseum – Abteilung Náprstek-museum], Nachlass der Familie Náprstek, Briefe von Anna Náprstková, Barbora Serafinová und Josefa Náprstková.

Regionální muzeum Vysoké Mýto [Regionalmuseum Vysoké Mýto], Nachlass von Alois Vojtěch Šembera, Briefe von Dorota Šemberová und Františka Brychtová, Nachruf auf František Šembera geschrieben von Alois Vojtěch Šembera.

Ebenda, Nachlass der Familie Jireček, Briefe von Veronika Jirečková.

Ebenda, Nachlass der Familie Škorpil, Briefe von Anna Škorpilová.

Státní okresní archiv Havlíčkův Brod [Staatsbezirksarchiv Havlíčkův Brod], Nachlass von Jan Hulakovský, Briefe von Anna Hulakovská, Marie Spěšná, Ludmila Vodičková, Agnes Dvořáková und Barbora Hauserová.

Státní oblastní archiv Zámorsk [Staatskreisarchiv Zámorsk], sbírka matrik [Matrikelsammlung]. Prokop ŠEDIVÝ, *Dokonalý jednatel aneb Zemský advokát..., díl druhý [Der vollständige Briefsteller oder Landesadvokat..., zweite Teil]*, Prag 1795.

Oldřich KLIČKA, *Krátké uvedení k vyhotovení psaní a jiných písemností...* [Kurze Anleitung wie man Briefe und andere Schriftstücke verfassen soll...], Prag 1815

Leonore DAVIDOFF – Catherine HALL. *Family fortunes: Men and women of the English middle class 1780–1850*. Routledge 2013.

Josef EHMER. Family and business among master artisans and entrepreneurs: The case of 19th-century Vienna. In *The History of the Family*, 2001, Jahrgang 6, Nr. 2, S. 187–202.

Jean-Michel GOURDEN. *Le peuple des ateliers: Les Artisans du XIXe siècle*. Paris 1992.

Helen CHENUT. *Fabric of Gender: Working-Class Culture in Third Republic France*. Penn State Press 2010.

Jana MACHAČOVÁ – Jiří MATĚJČEK, *Nástin sociálního vývoje v Českých zemích 1781–1914* [*Der Abriss der sozialen Entwicklung Böhmischer Länder in 1781–1914*], Prag 2010.